

Werk

Titel: Ist das vierte Evangelium eine literarische Einheit?

Autor: Bousset

Ort: Tübingen

Jahr: 1909

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1909_0012|log8

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Ist das vierte Evangelium eine literarische Einheit?

I.

Zweifel und Bedenken gegen die literarische Einheit des vierten Evangeliums haben sich frühzeitig erhoben. Sie standen zunächst — das will beachtet sein, wenn man das weit verbreitete Misstrauen gegen alle derartigen Versuche erklären will — im Dienst eines apologetischen Interesses. Klar wird dieser Tatbestand zum Ausdruck gebracht in der ausführlichen Untersuchung des Johannesevangeliums, die ALEXANDER SCHWEIZER über das Evangelium Johannes 1841 veröffentlichte. Er schildert hier S. 4 die Situation der Evangelienkritik seiner Zeit. Ueber die drei ersten Evangelien sei man zu einer gewissen gemeinsamen Ueberzeugung gekommen, nach der feststünde, dass sie zwar viel Geschichtliches enthielten, keineswegs aber auf absolute Zuverlässigkeit Anspruch machen könnten. „Ist dieses nun der bescheidene Ausdruck jetziger theologischer Ansicht über die Synoptiker und ziemlich zugestanden, dass auch das erste Evangelium keine apostolische Schrift sei, sondern nur mit Benutzung schriftlicher Arbeiten des Matthäus zustande gekommen, so wird die Frage um so wichtiger, ob wenigstens im vierten Evangelium das Werk eines apostolischen Augenzeugen vor uns liege.“ Die allgemeine theologische Stimmung war damals gegenüber dem Johannesevangelium eine geteilte. Gab es auch nach Bretschneiders Vorgang einige entschiedene Bestreiter der Echtheit des vierten Evangeliums (Lützelberger, Die kirchliche Tradition

u. d. Ap. Johannes 1840, dazu ein Rezensent in der Hall. Allgem. Lit. Zeit. 1840, Nr. 134 f.) und hatte auch bereits Bruno Bauer das vierte Evangelium nur als einen Reflex eines auf gereifter Stufe stehenden dogmatischen Bewusstseins auffassen wollen (Kritik der evang. Gesch. d. Joh. 1840), so zog doch der hochgespannte, rein geistige, spekulative Charakter namentlich der Reden des Evangeliums ein spekulativ gestimmtes Zeitalter mächtig an. Von hier aus erschienen dann die drei ersten Evangelien mit ihrem naiven und engen geistigen Horizont, mit ihrem Hängen an äusserlichen Begebenheiten und dem mancherlei „Mythischen“, nicht auf der Stufe des reinen Gedankens Stehenden, das sie enthielten, als minderwertig. So ist es zu erklären, dass selbst das Urteil eines Strauss schwankte und er in der dritten Ausgabe seines Lebens Jesu (Vorrede) das Johannesevangelium für möglicherweise echt erklärte. Andererseits konnte man sich von hier aus dem Eindruck eines Doppelcharakters des Evangeliums nicht entziehen. Grob-Sinnliches, gesteigert Wunderhaftes, Mythisch-Legendarisches lag hier unmittelbar neben hochgespannter Geistigkeit. Und Forscher eines Zeitalters, das weniger geneigt war, psychologisch Fremdartiges und scheinbar Widerspruchsvolles durch geduldiges Einfühlen sich zu vermitteln und das die Massstäbe seines Geschmackes noch ganz naiv als Massstäbe der Kritik handhabte, kamen so auf den Gedanken, die literarische Einheit des Evangeliums zu bestreiten und „zweierlei Quellen, zweierlei Standpunkte“ in ihm anzunehmen. Die hier einsetzende Kritik war also von Anfang dogmatisch tendenziös bestimmt. Aber andererseits führte doch diese Betrachtungsweise zur Entdeckung einer ganzen Reihe guter, rein literarischer Beobachtungen, die verdient hätten, nicht so schnell beiseite gelegt zu werden, wie das später seitens der Majorität der Forscher vielfach geschah.

Schon im Jahre 1838 hatte CHR. H. WEISSE¹ in seiner

¹ Auf noch frühere Scheidungshypothesen (z. B. in Eckermanns theol. Beiträgen V, 2 S. 210 ff.) macht R. Schütz, Ztschr. f. neut. Wissensch. VIII 245, aufmerksam.

evangelischen Geschichte (I 102 ff., II 183 ff.) darauf hingewiesen, dass die Erzählungen im Johannesevangelium einen sehr minderwertigen Charakter gegenüber den Reden zeigten, überdies mit diesen nur in losem Zusammenhang stünden, und hatte auf Grund dieser Beobachtungen versucht, eine Scheidung der johanneischen Urschrift von den später hinzugekommenen Bestandteilen vorzunehmen. Gründlicher und systematischer ist A. SCHWEIZER in seinem schon genannten Werk vorgegangen. Mit vollem Recht setzte er, um die literarische Uebearbeitung des Evangeliums wahrscheinlich zu machen, bei dem unbestreitbaren Tatbestand ein, dass Kap. 21, so wie es vorliegt, ein Nachtragskapitel von fremder Hand sei. Ja er wies bereits darauf hin, dass dieser Nachtrag seinerseits aus mehreren lose an einander gehängten Schichten bestehe (1—14; 15—19; 20—23). Er entdeckte in der merkwürdigen Stelle 19^{35—37} (*ὁ ἑώρακὼς μεμαρτύρηκεν*) eine sichtliche Interpolation und wies auf Glossen im Text (z. B. 18⁹, 2^{21 f.}, 13²⁰, vgl. S. 63 f., 168) hin. Er spricht weiterhin (S. 216 ff.) zögernd die Vermutung aus, das Evangelium habe vielleicht mit 20¹⁸ geschlossen und die Erscheinung Jesu vor den Jüngern 20^{19—29} sei später angeschoben. Dann freilich wandel SCH.s Kritik in völlig dogmatischen Bahnen, wenn er die galiläischen Stücke 2^{1—12}, 4^{44—54}, 6^{1—26} vor allem wegen der in ihnen enthaltenen krassen Wunderberichte schlankweg dem Bearbeiter zuweist. Richtige und erwägenswerte Beobachtungen finden sich doch auch hier: so wird auf die Inkongruenz des Speisungswunders mit dem Anfang der daran sich anschliessenden Rede, auf das Unpassende der Erwähnung der „*Ἰουδαῖοι*“ 6^{41. 52}, auf den schlechten Anschluss von 7¹ an das Vorhergehende hingewiesen. Sonst allerdings gleitet die Kritik SCH.s vielfach auch über starke literarische Schwierigkeiten sehr glatt hinweg und ist froh, nach Beseitigung der ärgsten Anstösse im Johannesevangelium ein echtes und den ersten drei Evangelien entschieden überlegenes Evangelium nachweisen zu können.

In seinem Werk über die Evangelienfrage 1856 (S. 56,

111 ff.) nahm CHR. H. WEISSE seine Untersuchungen über das vierte Evangelium wieder auf. Er bekannte, dass es ihm bei seiner ersten Arbeit „noch an einem derartigen Aperçu über Anlage und Beschaffenheit der schriftlichen Aufzeichnungen von des Apostels eigener Hand, welches überall ein hinreichend sicheres Merkmal hätte abgeben können für die Unterscheidung dessen, was dieser Urschrift angehört und was ihr nicht angehört“, gefehlt habe. Es sei daher ein Fehler gewesen, wenn er die Scheidung in allem Einzelnen seinerzeit versucht habe. Auch jetzt besitze er ein solches Aperçu noch nicht, doch glaube er, dass er eine wichtige und grundlegende Beobachtung vorlegen könne. Im Prolog (mit Ausnahme der Verse 6—8, 15, 17), 3^{13—21}, 31—36, 5^{19—27} (mit Ausnahme von Vers 24 und einiger anderer Worte) lägen Spuren einer Rede vor, in welcher der Apostel Johannes in eigener Person (nicht in der Person Christi) spreche, und welche dann vom Verfasser des Evangeliums in einen geschichtlichen Zusammenhang eingearbeitet seien. Ein zweites zusammenhängendes Redestück von derselben Hand liege Kap. 14—17 vor (in diesem Stück strich W. alle Ansätze zum Dialog, sowie bemerkenswerter Weise in 14³¹ die Worte ἐγείρεσθε ἄγωμεν ἐντεῦθεν, vgl. S. 116). Auch für die (übrigen) Reden des 5. (unter Streichung von V. 28, 29), 8. und 10. Kapitels nahm W. johanneische Herkunft an¹.

In einer Kritik von Weisses erster Schrift hatte übrigens bereits 1840 SCHENKEL (Stud. u. Krit. S. 752 ff.) die ähnliche Ansicht ausgesprochen, dass alle innerhalb der ersten zwölf Kapitel (mit Ausnahme des Prologs) sich findenden Reden nur die weiter ausgesponnenen Fäden desselben Gewebes einer ursprünglichen johanneischen Abhandlung seien, und hatte einen zweiten ursprünglichen Redesatz in Kap. 13—17 angenommen².

¹ Vgl. auch die kritischen Ausführungen über 19³⁵ f. und das Nachtragskapitel S. 123 ff.

² Auch Sch. ging in seiner Kritik von Kap. 21 aus, beachtete den Widerspruch in der ersten und zweiten Hälfte von Kap. 6; die In-

Doch fand diese Art der Kritik wenig Beifall. Und vor allem war es wohl der Autorität des angesehenen neutestamentlichen Forschers Lücke zuzuschreiben, wenn diese Versuche einer Scheidung des Evangeliums in verschiedene Bestandteile zunächst fast ganz wieder von der Bildfläche verschwanden¹.

Nur Ewald in seinen johanneischen Schriften (1861, S. 48 ff., 220 f.) vermutete, dass nach der Veröffentlichung des Evangeliums in ihm Zusätze von anderer Hand gemacht seien, und Scholten, Het Evangelie naar Joh. (1864, übers. von H. Lang 1867, S. 55 ff.) nahm den Text missverstehende Interpolationen an².

Es erweckte auch kein gutes Vorurteil für die Sache, dass später die Literarkritik am Johannesevangelium von einem ausgesprochenen wissenschaftlichen Sonderling aufgenommen wurde. HUGO DELFF suchte, mit dem Bericht der Synoptiker und der in ihnen enthaltenen Mischung von Geschichtlichem und Fabelhaftem herzlich unzufrieden, im vierten Evangelium den authentischen Bericht eines wirklichen Augenzeugen nachzuweisen³. Auch er musste, ähnlich wie Schweizer, seine Anschauung vom Evangelium durch eine dogmatisierende, tendenziöse Kritik stützen. So schied er wie jener sämtliche galiläischen Schauwunder (natürlich auch Kap. 21) aus. Als dualistischer Gnostiker konnte er sich mit dem Prolog nicht befreunden, und so musste auch dieser (1 1—5, 9—18) fallen. kongruenz, dass die Worte Jesu 7 33 an die Häscher gerichtet seien, dass die Hellenen 12 23 ff. ganz verschwinden; endlich den Bruch der Komposition 12 44 f. und 14 31.

¹ Vgl. Theol. Rundschau II 262. Schenkel gab seine Versuche späterhin wieder auf: Das Charakterbild Jesu 1873 S. 24 f.; Das Christusbild der Apostel 1879 S. 188. Darüber und über kritische Versuche von G. A. Freytag vgl. Wendt, Johannesevangelium 2 S. 49.

² Vgl. R. Schütz, Ztschr. f. neut. Wissensch. VIII 246.

³ Andeutungen schon in den „Grundzügen der Entwicklungsgesch. d. Religion“ 1883. 1886², — Die Geschichte des Rabbi Jesu v. Nazareth 1889. — Das vierte Evangelium, ein authentischer Bericht über Jesus v. Nazareth, wiederhergestellt übers. u. erkl. 1890; vgl. den Bericht von A. Meyer Theol. Rundschau II 260 ff.

Daneben machte auch er einige erwägenswerte kritische Beobachtungen: er erkannte falsche Ausdeutungen und störende Glossen und grössere, den Zusammenhang unterbrechende Interpolationen 2 17, 21 f., 4 44, 6 37—40, 44, 54, 59, 7 39, 12 16, 25—30 (wegen ihres synoptischen Charakters), 12 33, 13 20, 19 20, 35—37 (!). In Kap. 5 strich er die erste Partie der grossen Rede (5 19—29) ganz. Er sah auch, dass 20 (9—10), 11—18 zu der vorhergehenden Erzählung schlechterdings nicht passe.

Die Versuche Delffs fanden bei DRÄSEKE in der Neuen kirchlichen Zeitschrift (1898, S. 184 ff., S. 584 ff.) begeisterten Beifall. DR. wollte sogar (l.c. mit Delff, d. 4. Ev. 13 ff.) die Streichung 6 1—29, 59 aus einer Aeusserung des Celsus über den Bericht des Johannesevangeliums (Origines c. Celsum I 67) begründen¹. Ganz in den Bahnen D.s wandelte endlich S. FRIES (Det fjärde Evangeliet och Hebreerevangeliet, Stockholm 1898). FR., für den ich auf den Bericht A. Meyers (Theol. Rundschau II 337) verweise, strich bemerkenswerter Weise ausserdem noch 20 19—29 (vgl. Chr. H. Weisse) und glaubte die Interpolationen im vierten Evangelium von dem Hebräerevangelium ableiten zu können.

Die beste und gründlichste Arbeit in dieser Richtung ist, bevor die Frage allgemeiner in Fluss kam, von H. H. WENDT geliefert. W. entwickelte seine Anschauung zunächst in der ersten Auflage seiner „Lehre Jesu“ I 215—342. Die dort vorgetragene Hypothese fand ihren Kritiker in E. Haupt (Studien und Kritiken, 1893, S. 217—250). Längere Zeit schien auch W.s Versuch von vorneherein erledigt zu sein. Sehr scharf urteilt noch A. Meyer (Theol. Rundschau II 262): „Das Motiv dieser Versuche ist recht durchsichtig: den Christus der vergeistigten Reden konnte man auf dem Standpunkt der Schleiermacherschen und Ritschlschen Theologie² ganz wohl

¹ Vgl. Theol. Rundschau II 295, und Wendt d. Johannesevangelium S. 72 f. Anm.

² Ueber seine Selbständigkeit Ritschl gegenüber gibt Wendt² S. 49 Aufschlüsse. Ritschl hat (Stud. Krit. 1875. H. 3) starke Umstellungen im Prolog angenommen. Ausserdem teilt W. mit, dass er in seinen Vorlesungen einzelne Sätze im Evangelium für interpoliert erklärte:

anerkennen, namentlich wenn man dem Urapostel einige Selbständigkeit gewährte; den Wein von Kana aber und das wunderbare Brot mochte man nicht aus der Hand eines Urapostels annehmen“. Gegenüber der Darstellung, mit der WENDT dann in einer besonderen Schrift (das Johannes-evangelium, 1900)¹ seine Position von neuem aufrecht erhalten und weiter ausgeführt und begründet hat, wird sich das Urteil nicht mehr aufrecht erhalten lassen. Es ist freilich richtig: W. setzt mit seiner Untersuchung bei einem wesentlich dogmatisch bedingten Geschmacksurteil ein. Er findet einen Widerspruch zwischen einer rein geistigen Auffassung des Wirkens Jesu (ἔργα) und einer Betrachtung seines Lebens vom grobsinnlichen Wunderstandpunkt (σημεῖα), und die Stellen, auf die er sich bei seiner Auffassung der ἔργα stützt (z. B. 14 10 f.), gehören gerade zu den kritisch anfechtbarsten im Evangelium. Auch sonst leitet ihn bei seinen kritischen Versuchen des öfters die ihm selbst natürlich nicht zum Bewusstsein kommende Tendenz, das ihm unsympathische Krass-Wunderhafte zu beseitigen. Aber andererseits muss man W. darin Recht geben, dass er verlangt, mit seinem Versuch ernst genommen zu werden. Denn er stützt seine Position in der Tat auf eine ganze Reihe rein literarischer Gründe und glücklicher Beobachtungen. Und seiner Arbeit kann der Wert und Charakter einer eindringenden und scharfsinnigen Analyse der Komposition des vierten Evangeliums nicht abgesprochen werden. Ich verweise zum Beweise dessen auf die gleich im Anfang gegebene sehr gründliche Untersuchung des Verhältnisses des Johannesevangeliums zu den Synoptikern.

Im allgemeinen geht W. dieselben oder ähnliche Bahnen wie Weisse. D. h. er ist der Ansicht, dass einmal für sich existierende echt johanneische Redestücke später in einen geschichtlichen Zusammenhang als Quelle eingearbeitet sind.

5 25. 28 f. (!), die Schlussworte von 6 39. 40. 44. 54; 12 48, auch wohl die Deutungen 2 21 7 39 12 33 18 9. 32.

¹ Vgl. dazu den Bericht Theol. Rundschau V S. 497 ff. Rezensionen von W.s Buch sind ebend. S. 500 f. genannt.

Er unterscheidet seine These daher mit Recht von der Schweizerschen — auch von Delff vertretenen — Interpolationshypothese. Als besonders beweisend für seine Quellenhypothese hebt er in erster Linie störende und den Text gar missdeutende Glossen, wie 2²¹ f., 7³⁹, 12³³, 18⁹ hervor; ferner das Missverhältnis zwischen Geschichte und Rede in Kap. 5 und 6; die bemerkenswerte Tatsache, dass 7^{15—24} unmittelbar über Kap. 6 hinüber an Kap. 5 anknüpfen¹; die Störung des Zusammenhanges am Ende von Kap. 12 durch 12^{37—43}, die Interpolation 13^{18—19}, durch die 13²⁰ von 13¹⁷ abgesprengt sei, endlich den merkwürdigen Schluss von Kap. 14 (ἐγείρεσθε ἄγωμεν ἐντεῦθεν), der darauf hindeute, dass ursprünglich Kap. 15, 16 vor Kap. 14 gestanden hätten. Ferner meinte er beweisen zu können, dass in Kap. 7 die Verse 28 f., 33 f., 37 f. in einem ursprünglichen Redezusammenhange gestanden hätten und erst später durch die dazwischen stehenden geschichtlichen Partien auseinandergesprengt seien (vgl. die Methode der Kritik von Ch. H. Weisse). Auf Grund dieser Beobachtung konstruierte W. dann eine wesentlich aus Reden bestehende echt johanneische Quelle. Dabei wies er im Prolog² V. 6—8 und V. 15 dem Bearbeiter zu. Er vermutete bereits, dass der Text in V. 9 vom Redaktor beim Wiedereinlenken in die Quelle gestört sei. Spuren der mit dem Prolog beginnenden Quelle findet W. dann erst mit 2^{12—22} (wegen der nachweisbaren Bearbeitung 2²¹ f.). Die Quelle fließt weiter im Nikodemusgespräch. Vom bearbeitenden Evangelisten stammen 2^{23—25}, 3²¹, 3⁵: ὕδατος καί, auf sein Konto wird auch die folgende Partie (Johannes der Täufer 3^{22—43}) gesetzt. Bei dem Gespräch Jesu mit der Samariterin hat W. den Widerspruch gesehen, dass sich „Quellwasser doch nie aus der Jakobszisterne schöpfen liess“, wie die Samariterin zu erwarten scheint (V. 10—12). Auch die folgenden Teile der Gespräche hält er nicht für organisch

¹ Vgl. hierzu schon Bertling, Stud. u. Krit. 1880 S. 351 ff.

² Ueber den Prolog vgl. noch Th. Calmes, Revue biblique 1900 p. 5—29. 378—399; 1901 p. 512—521; s. Theol. Rundschau V 504.

verbunden, erklärt mit einiger Wahrscheinlichkeit V. 16—18 und sicher das Messiasbekenntnis Jesu für eine Zutat des Verfassers. In Kap. 5 werden V. 8—15, 28—29 (!), 33, 34 b, 35, 36 a, in Kap. 6 die ganze historische Einleitung, ferner die Schlussworte in V. 39, 40, 44, 54 (*ἀλλὰ ἀναστήσω αὐτὸν ἐν τῇ ἐσχάτῃ ἡμέρᾳ*)¹, ferner V. 62 (krasse Anschauung von der Praexistenz Jesu!), endlich die auf den Verräter bezüglichen Verse 64 b und 70 dem Redaktor zugewiesen. Seine Auffassung der Komposition von Kap. 7 wurde bereits oben angedeutet. Er stützt ferner mit Recht bei der Bezeichnung der Hörer Jesu 8³⁰, 31^a als gläubig gewordener Juden und beseitigt die Verse als im völligen Widerspruch mit der Fortsetzung der Rede stehend. Kap. 9 wird ganz mit Ausnahme der ersten 3—4 Verse dem Redaktor zugeschrieben, an 10^{1—18} soll 10^{24—38} unmittelbar angeschlossen haben. In Kap. 11 werden die Verse 1 b, 2 (sichtbare Glosse), 4, 11—15 dem Evangelisten zugesprochen. Gegenüber den hier vorliegenden guten Beobachtungen mutet dann allerdings die Kritik W.s recht dogmatisch an, wenn er aus der ursprünglichen Erzählung die Auferweckung des Lazarus ganz beseitigt und den ursprünglichen Höhepunkt der Erzählung in den Trostworten V. 23—25 und dem Weinen Jesu am Grabe (35) findet. Von 11^{54—12¹⁹} zeigen sich nach W. keine Spuren der bearbeiteten Quelle. Dann aber liegen im folgenden ausser in V. 33 und 36 b—43 (s. o.) noch andere Spuren der Bearbeitung (und damit der Quelle) vor: V. 28 b—30 (vgl. 12²⁹ z. B. mit 11⁴²) und V. 47 b, 48 (*ἐν τῇ ἐσχάτῃ ἡμέρᾳ*). Zu Kap. 13 schlägt W. die Streichung fast aller auf den Verräter bezüglichen Stellen vor: neben V. 18 f. (s. o.) V. 11 und 21—30. Die weiteren Abschiedsreden lässt er fast ohne Streichung passieren. Andererseits meint er in der Leidensgeschichte nur in 18^{33—38 a}, 19^{9—11} eine Spur der Redequelle zu erkennen.

Wenn auch W. mit seiner Annahme einer dem Ganzen des Evangeliums zugrunde liegenden Redesammlung, wie es

¹ Dagegen hält W. gegen Spitta an der Zugehörigkeit von V 51—59 zur ursprünglichen Rede fest.

scheint, auf einem völligen Irrwege war und wenn er auch in seiner Kritik vielfach von einem nicht haltbaren dogmatischen Geschmacksurteil bestimmt war, so hätte man doch über die Menge wichtiger oder wenigstens beachtenswerter Beobachtungen nicht so einfach auf der ganzen Linie theologischer Forschung zur Tagesordnung übergehen sollen, wie das geschehen ist, bis dann W.s Aufstellungen von anderer Seite unerwarteten Sukkurs finden sollten.

Schon bevor WENDTS zweite Auflage erschienen war, hatte SPITTA (Zur Geschichte und Literatur des Urchristentums I 1893, S. 155—204) für eine Reihe von Umstellungen im Evangelium plädiert. Die Perikope vom Verhör Jesu wollte er folgendermassen anordnen: V. 12, 13, 19—23, 24, 14, 15—18, 25 b—28¹. Die Abschiedsreden Kap. 15—16 wollte er wegen 14^{30, 31} hinter 13^{31a} rücken² und die Perikope 7^{15—24} hinter 5¹⁷³. 6^{51—59} erklärte er für einen nachträglichen Zusatz und nahm an, dass vor 15¹ ein Blatt mit dem Abendmahlsbericht ausgefallen sei (Theol. Rundschau II 297). SP. hat dann die hier von ihm angenommenen Störungen im Text des Evangeliums durch eine recht scharfsinnige Berechnung auf Blattvertauschungen und Ausfall eines Blattes zurückzuführen versucht, dürfte aber mit der Annahme derartiger zufälliger Korruptionen kaum auf dem rechten Wege sein. Denselben Vorschlag der Umordnung von 15¹ ff. (diesmal hinter 13²⁰) und von 7^{15—24} hinter 5¹⁷ hat auch BACON (Journal of Soc. for bibl. Lit. 1894, p. 64—76)⁴ neben an-

¹ Die teilweise Uebereinstimmung dieser Vermutung mit dem Text des bald darauf gefundenen Syr^{sin} beweist doch nicht mehr, als dass ein alter Uebersetzer des neuen Testaments denselben (hier nicht angebrachten) Scharfsinn bewiesen hat, wie Spitta.

² Bedenken dagegen J. Weiss, Theol. Lit. Zt. 1893 Sp. 397 f.

³ Auf ähnlichen Beobachtungen beruht es, wenn Becker, Stud. u. Krit. 1889 S. 117—140, Kap. 5 und 7 wie Kap. 15. 16 auf eine nachträgliche, von dem Evangelisten selbst unternommene Redaktion zurückführte. (Theol. Rundschau II 296).

⁴ Vgl. auch Bacons spätere Aufsätze: The Johannine Problem, Hibbert Journal 1903. 510—531; 1904. 323—346; 1905. 333—375. Dazu Theol. Rundschau IX 384.

dem kleineren Beobachtungen gemacht. In einer Auseinandersetzung mit beiden Forschern hat endlich WENDT² (S. 87) vorgeschlagen, 15 und 16 hinter 13³⁴ f. zu stellen.

Schliesslich soll noch darauf hingewiesen werden, dass auch RENAN das Evangelium auf mehrere Quellen zurückführte (Origines du Christianisme V 428 ff., VI 47 ff.). Erinnerungen des alternden Apostels, vermehrt durch Traditionen der Presbyter Johannes und Aristion, sollen zugrunde gelegen haben. Lange nach dem Tode des Apostels soll dann das Evangelium niedergeschrieben sein. R. sieht aber genau umgekehrt, wie alle vorhergenannten Kritiker, das Relativ-Ursprüngliche noch in den Geschichtsberichten, das Geschichtlich-Wertlose — und hier ist er sicher im Recht — in den Reden des Evangeliums. Man vergleiche sein Urteil VI p. 58: *écrit de nulle valeur, s'il s'agit de savoir comment Jésus parlait, mais supérieur aux Évangiles synoptiques, en ce qui touche l'ordre des faits.*

Endlich ist in diesem Zusammenhang noch zu erwähnen, dass kein Geringerer als H. HOLTZMANN in einem Aufsatz über „Umänderungen und Umordnungen im vierten Evangelium“ (Ztschr. f. neutest. Wissensch. 1902, 50—60) allen bisher nach dieser Richtung hin gemachten Beobachtungen gegenüber sehr zur Vorsicht und Zurückhaltung mahnt. H. konzidierte dabei übrigens für die Abschiedsrede die Annahme einer doppelten Redaktion 13, 14 und 15, 16. Wenn er aber gegenüber den sonst empfundenen Schwierigkeiten hervorhebt, der Verfasser schreibe oft weiter, als habe Jesus noch denselben Hörerkreis vor sich, während er nur seinerseits denselben Leserkreis vor sich habe, so ist das allerdings ein verzweifelttes Auskunftsmittel, das doch seines Eindruckes verfehlen dürfte.

Ueber LINDERS Versuch (Zeitschrift a. d. Schweiz 1898, 161—168; 1900, 118—124), eine Quellenscheidung auf Grund des Merkmals der Artikel vor dem Namen Jesus und Johannes vorzunehmen, weiss ich nur aus Th. Rundschau V 503. SOLTAUS Arbeiten (Unsere Evangelien, ihre Quellen und ihr Quellenwert 1901, Zum Problem des Johannesevangeliums,